

Der neue Adam [Fortsetzung]

Autor(en): **Roger, Noëlle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER NEUE ADAM

ROMAN
VON
NOËLLE ROGER

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von
Bettina Flied. Nachdruck verboten

10. Fortsetzung

Kennst du seine Adresse?» fragte Flécheyre. «Ich werde Dr. de Javerne um die Erlaubnis bitten, ihm zu schreiben.»

Hervé zuckte die Achseln.

«Bitten Sie ihn nur um das viereckige Kästchen, das ich in meiner Tasche hatte, als seine Wärter sich erlaubten, mich zu durchsuchen. Dieses Kästchen und die Erlaubnis, daß Mirbel mir meine Bücher bringt.»

«Er wird es mir nicht abschlagen», sagte Flécheyre und stand auf. Er freute sich, daß Hervés Wunsch so bescheiden war.

Hinter der Tür fand er den Wächter, der ihn ins Arbeitszimmer des Direktors führte. Michel de Javerne, der Vorwürfe erwartet hatte, war über die lächelnde Miene seines Freundes überrascht und gewährte ihm sofort seine Bitte.

«Er kann im Beisein meines Direktors Besuch empfangen. So ist die Vorschrift.»

Als Dr. Flécheyre Silenrioux das hermetisch verschlossene Holzkästchen brachte, das einem einfachen Würfel glich, sagte der junge Mann lachend: «Hat er geglaubt, es sei eine Bonbonniere? Sicherlich hat er versucht, es zu öffnen... Aber er kennt nicht das Geheimnis. Meister, sieht es nicht aus wie ein ganz unbedeutendes Kästchen?»

«Höre», sagte Flécheyre, «hier ist mein Füllfederhalter, du kannst an Mirbel schreiben?»

«Danke, Meister, es ist nicht nötig. Sehen Sie...»

Mit einer Bewegung des Daumens hatte Hervé eine unsichtbare Feder berührt. Das Kästchen öffnete sich: innen befanden sich eine dünne, zusammengelegte Antenne und eine um eine Glocke gerollte Schnur.

«Uebrigens Meister», sagte er, indem er vorstichtig die Antenne auseinandernahm, «Sie kennen noch nicht dieses Modell; es ist ein transportables, vereinfachtes und verbessertes Telephon. Ich werde Ihnen ein solches verehren, sobald ich wieder frei bin.»

Er stand auf der Gartenschwelle und hielt den Apparat in den Händen. Dann sagte er, ohne die Stimme zu erheben:

«Mirbel, komm nach Douceville, im Marne-Departement, die Irrenanstalt des Dr. Javerne. Ich bin's, Silenrioux. Ich erwarte dich morgen.»

Sprachlos sah Flécheyre auf die Antenne und die Gärten, in denen der Ruf sich verlor.

«Du glaubst, daß er dich hören wird?»

«Sicherlich, Meister! Wir haben zwei gleiche Antennen, die nur unsere Nachrichten übertragen.»

Er stellte den Apparat auf einen Tisch vor der offenen Tür und kehrte Flécheyre sein helleres Gesicht zu.

«Meister,» sagte er, wieder in der respektvollen und zärtlichen Haltung von einst, «wie steht es in Ihrem Institut? Schreiten die Arbeiten fort? Haben Sie meine Winke befolgt? Wird es groß genug? Modern?»

Wieder versank das Irrenhaus. Sie unterhielten sich lebhaft, nebeneinander auf dem Divan sitzend, als ein fast unmerkliches Zittern der Glocke Hervé aufspringen ließ. Er hielt den Hörer an sein Ohr und lächelte.

«Schön... sehr schön!»

Hervé setzte sich wieder neben seinen Lehrer und sagte nur: «Er kommt morgen.»

«Das ist wunderbar!» rief der Doktor.

«O ja! Eure langsame, kostspielige, unregelmäßige Post gehört der Vergangenheit an, Meister! Die Menschen nach uns werden sich nicht vorstellen können, wie wir ohne dieses Kästchen in der Tasche leben konnten!»

Flécheyre war aufgestanden. Er umarmte den jungen Mann.

«Leb' wohl,» sagte er, «ich werde dich nächste Woche besuchen!»

«Nächste Woche,» wiederholte Hervé lachend. «Oh, Meister, vielleicht kommen Sie doch etwas früher!»

Im Auto, das ihn nach Paris zurückführte, dachte Flécheyre mit Unbehagen an Silenrioux' letzte Worte.

Früher? Warum früher? Was meinte er damit? Der Arzt sah wieder Hervés Gesichtsausdruck während des Telefongesprächs.

Hervé wird sich mit Mirbel in Verbindung setzen. Aber was werden sie unternehmen? Eine Flucht vorbereiten? Wozu? Wenn Hervé über die Mauern seines Gartens klettert, wird man ihn sofort festnehmen...

Flécheyre dachte an die hohen Parkmauern und an all die verstreuten Pavillons, durch deren Fenster man die Alleen übersehen konnte. Nein, das ist unmöglich. Und außerdem wird der Direktor dabei sein. Und dann ist Javerne unterrichtet. Er weiß jetzt alles. Aber eine Stimme in ihm protestierte: Nein, er weiß nicht alles. Er kennt nicht Hervés ganze Macht. Uebrigens, selbst wenn Hervé entkäme... Wird ihn de Javerne nicht bald freilassen müssen? Hat man das Recht, ein solches Genie einzusperren? Seine Entdeckung ist großartig.

Am folgenden Sonntag war Michel de Javerne bei Flécheyre zu Tisch. Er liebte dies gastliche Haus, Maries Lächeln, Jacqueline's anmutige Gesten, die Gespräche mit seinem Kollegen, denen Marie aufmerksam lauschte und dabei an ihren Sohn dachte. An diesem Abend fand er, daß der Fall Silenrioux zu sehr das Gespräch beherrschte.

«Wie geht es ihm? Wie finden Sie ihn? Glauben Sie nicht, daß seine Kur bald beendet sein wird?» fragte Flécheyre.

«Ich finde ihn sehr abgepannt,» sagte Michel de

Javerne. «Ich vermute, er schläft nicht, obgleich er das Gegenteil behauptet. Er hat sich auf dem Boden gestürzt, die sein Diener ihm brachte. Ungewöhnlich, merkwürdig! Ich sah auf seinem Tisch, einem Haufen von Physikbüchern, die ihm salven entlockten, Pascals 'Gedanken'»

«Ja, ja... ich weiß,» erwiderte Flécheyre.

«Ich habe diese Bibliothek gestattet, um Ihnen gefällig zu sein, lieber Freund. Aber ich glaube, daß die absolute Ruhe, die ich ihm auferlegte, viel besser für ihn war. Die Ruhe, die ich meinen anderen Kranken...»

«Silenrioux ist kein Kranker,» warf Flécheyre ein.

Er sah Michel de Javerne an und dachte enttäuscht: Es wird schwer sein, Silenrioux frei zu bekommen...

Aber schließlich, wie stellt sich de Javerne diese Heilung vor? Der Irrenarzt protestierte noch, als das Telephon nebenan im Arbeitszimmer läutete.

«Man läßt uns nie in Ruhe,» brummte de Javerne.

Der Diener meldete: «Man verlangt Herrn Doktor de Javerne am Telephon.»

«Ach! Doktor,» sagte Flécheyre scherzend, «man sollte meinen, Sie richten es absichtlich so ein!»

De Javerne entschuldigte sich.

«Von Neuilly, nicht wahr?» fragte er im Hinausgehen.

«Ich verstand das Wort Douceville, Herr Doktor,» antwortete der Diener.

«Douceville?» wiederholte Flécheyre.

Sogleich sah er Silenrioux vor sich. Das bleiche, strahlende Gesicht, die grünen, lachenden Augen...

De Javerne hatte die Tür des Arbeitszimmers offen gelassen. Man hörte seine Stimme: «Hallo! hier Dr. de Javerne... Ist dort Masson?»

Pause. Dann wiederholte Michels veränderte Stimme: «Was... wie? Was sagen Sie? Ich höre schlecht. Was? Sprechen Sie lauter!»

«Ein Unfall,» murmelte Flécheyre. «Ach! hoffentlich...» Er konnte den Gedanken nicht beenden. Die erschütterte Stimme seines Freundes fragte: «Um wieviel Uhr?»

Die Pause schien Flécheyre endlos.

«Ach!» sagte de Javerne. «Hallo! Wieviel Tote, sagen Sie? Verwundete?»

Wieder Pause. Flécheyre und die beiden Frauen waren aufgestanden und sahen sich ängstlich an.

«Hallo! Ich fahre sofort ab, bringe Wärter mit. Muß nur Anweisungen geben. Schicken Sie Männer auf die Felder, sie sollen versuchen, sie festzunehmen... Hallo!»

«Ja, in zwei Stunden. Rechnen Sie auf mich, in zwei Stunden spätestens...»

Der Hörer wurde angehängt. Javerne nannte eine Nummer. Sein keuchender Atem unterbrach das Schweigen. Dann der Befehl:

«Das Auto, sofort! Bei Dr. Flécheyre. Verbinden Sie mich mit der Klinik. Besetzt? Rufen Sie mich.»

Michel de Javerne erschien wieder auf der Schwelle des Eßzimmers. Er war leichenblaß. Seine Hände zitterten.

«Lieber Freund!» rief Flécheyre und ging auf ihn zu.

«Eine Katastrophe...» murmelte de Javerne, indem er sich an die Wand lehnte und mit der Hand über die Stirn fuhr, als wollte er eine schreckliche Vision verschweigen.

Er sprach in unzusammenhängenden Sätzen.

«Douceville in Flammen... die Rettung der Irren... Die einen entfliehen in die Felder... andere wollen ihre Zellen nicht verlassen... Tote... Verwundete... Das Personal kopflos, nicht zu halten. Man telephoniert mir vom Dorf aus um Hilfe... Verbandstoff... Krankenträger...»

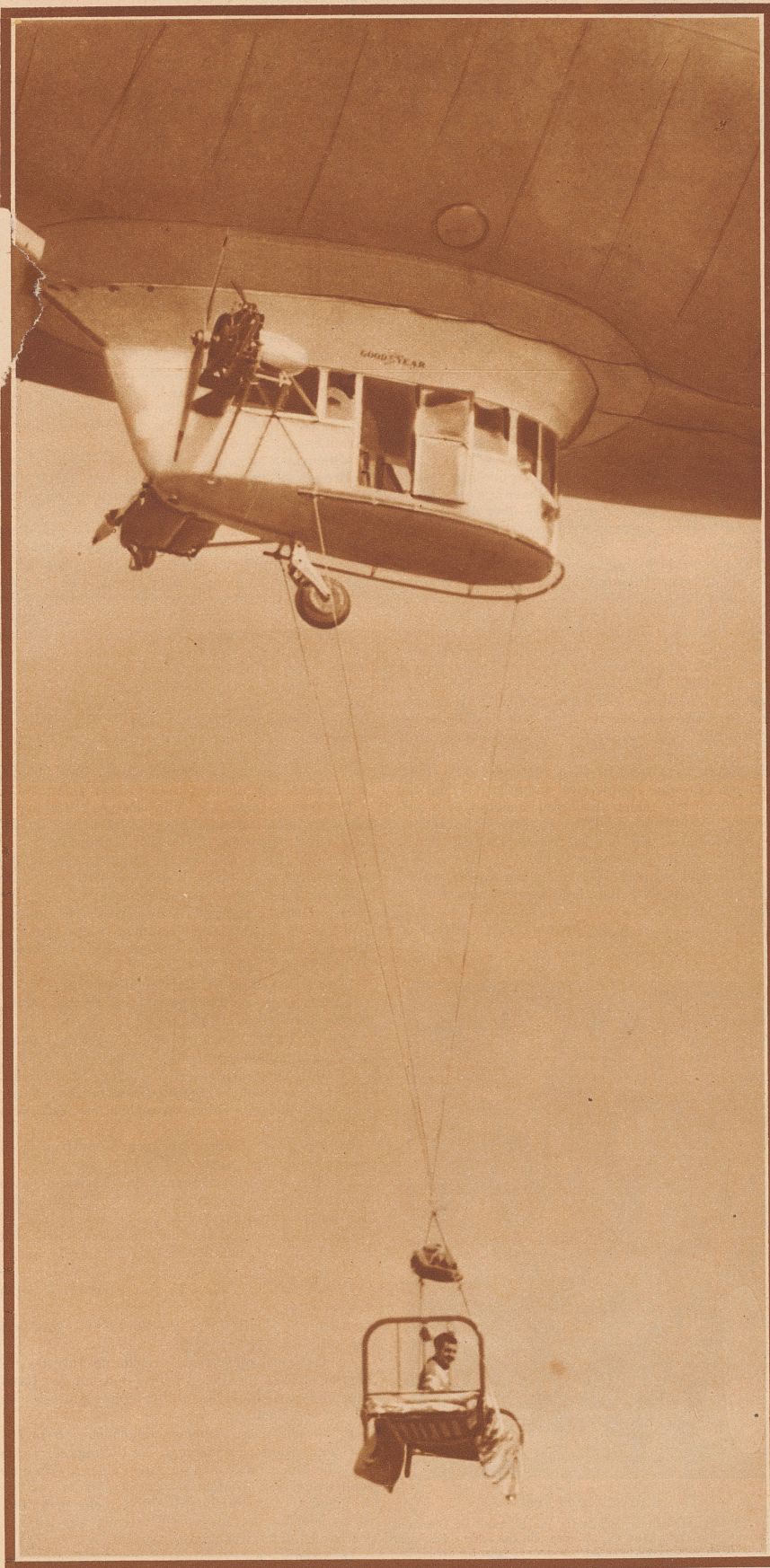
Douceville in Flammen! Vor Flécheyres erschrecktem Geist steht das Bild der großen, neuen Gebäude, der praktisch eingerichteten Zimmer. Und



Ein seltenes Fest

Am 19. März feierten in Weinfeld die Eheleute alt Direktor Theodor und Frau Anna Käch-Breitenstein das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Herr Käch war über 50 Jahre bei der Firma Escher-Wyß in Zürich tätig. Während 30 Jahren bekleidete er dort das Amt eines Direktors. - Die beiden jubilare erfreuen sich guter Rüstigkeit und geistiger Frische

Aufnahme «Photopress»



Der neueste Einfall aus der Filmwelt:

Ein Sensationsdarsteller läßt sich mit seinem Bett von einem Luftschiff durch den Luftraum schleifen

Silenrieux' Gesicht mit den leuchtenden grünen Augen lächelt ihm aus dem Halbschatten zu.

«Eine Unvorsichtigkeit?» fragte Jacqueline leise. «Man sagt, eine Explosion, wahrscheinlich von Gasapparaten», antwortete de Javerne.

Das Telephon rief ihn wieder. Er gab den Wärttern seiner Pariser Klinik Anweisungen, organisierte Rettungsbrigaden. Seine Stimme war bestimmt und klar. Er hatte seine Kaltblütigkeit wieder.

Flécheyre hörte ihn nicht mehr. Im Geist sah er Silenrieux im Türrahmen stehen, hörte seinen Ruf durch den Garten, erinnerte sich an das zweideutige Lächeln, an die frohe Miene, an die Bitte um Befreiung, die Hervé nicht mehr wiederholt hatte.

Hatte er wieder einen schrecklichen Plan ausgeheckt, als er sich des alten, vertrauensseligen Freundes bediente, der ihn seinen Sohn nannte? War es Rache? Ach, nein, das nicht! Der unwiderstehliche Wunsch, zu seiner Arbeit zurückzukehren? «Jeder verlorene Tag tötet mich! Ich muß die Welt wieder aufbauen! Was liegt an dem Leben elender Irret?» Flécheyre fuhr zusammen. Nein, nein... das nicht. Er sah noch Hervés trauriges und fast zärtliches Gesicht. Nein, es ist unmöglich. Ein Unfall... der Gasapparat. Warum nicht?

Flécheyre hob sein blaßes Gesicht.

Michel de Javerne kam wieder hinein und begegnete seinem Blick.

«Sie denken an Ihren Silenrieux? Seien Sie unbesorgt. Er hat sich bestimmt gerettet. Die Kranken im Erdgeschoß, für die fürchte ich nichts. Aber die im ersten Stock, und im zweiten, die dort in den Polsterzellen eingesperrt sind...»

Wieder machte er eine Geste, um die gräßliche Vision zu verschrecken.

«Ich fahre mit Ihnen, de Javerne!» sagte plötzlich Flécheyre, «und du, Jacqueline, kommst mit, man braucht Schwestern.»

Sie hatte noch nichts gesagt. Ihre weit aufgerissenen Augen wichen nicht von Flécheyre und schienen seine Angst widerzuspiegeln. Sie erhob sich:

«Ich hole nur unsere Mäntel, Meister!»

«Ihr habt ja nichts gegessen?» bat Marie. «Nehmt doch inzwischen etwas!»

Sie schüttelten die Köpfe. Außerdem kam schon das Auto. Marie fühlte Jacquelines Kuß auf ihrer Wange und sah, wie sie fortgingen.

Der Wagen sauste mit erhöhter Geschwindigkeit durch die Nacht. De Javerne saß neben dem Chauffeur und erwog das Fiasko seiner Karriere, zog die Bilanz seiner Verantwortungen. All diese unschuldigen Geschöpfe, die ihm anvertraut waren! Abwechselnd beschuldigte er Direktor und Personal. Flécheyre und Jacqueline dachten mit dumpfer Angst an Silenrieux. Ihre Augen tauchten in die finstere Landschaft. Jacqueline fühlte, wie der Meister erschauerte.

Das Geräusch des Motors übertönte die Glockenschläge, die einander über den dunklen Feldern antworteten.

«In allen Dörfern läutet man Alarm», sagte de Javerne.

Das Auto erreichte die Spitze eines Hügels. Die Insassen schrien auf. Der ganze Horizont flammte. Von der blutroten Fläche hob sich ein heller Lichtkreis ab, der Herd der ungeheuren Feuersbrunst.

«Nein!» seufzte de Javerne.

Aber er beherrschte sich und befahl:

«Schneller, schneller!»

Flécheyre erkannte die von Pappeln eingefasste Straße, das Dorf, wo alle Häuser erleuchtet waren, und den Glockenturm, der unaufhörlich seinen Ruf ertönen ließ.

«Vielleicht hat man schon Verwundete hierher gebracht?» fragte Jacqueline.

«Fahren wir zuerst dorthin», sagte de Javerne.

Das Auto raste durchs Dorf, ohne das Tempo zu verlangsamen.

Flécheyre sah vor einer Scheune dunkle Gruppen stehen, von Laternen beleuchtet. Noch drei Kilometer. Sie begegnen einem langen Zug von Karren, vollgeladen mit Menschen. Stöhnen steigt aus der dunklen Masse. Andere Fuhrwerke, noch mehr beladen, fahren schweigend vorüber. Ein Tuch bedeckt die Insassen.

«So viele Opfer!» stöhnte de Javerne. «So viele!»

Bei der letzten Steigung erkannte man, jenseits der Mauer, den Pavillon des Portiers: er war nur noch ein Haufen rauchender Glut; das Haus des Direktors dahinter flammte wie eine Fackel. Und über die Bäume hinweg breitete sich die Flamme, loderte auf den Terrassen.

(Fortsetzung Seite 424)



«Suiza chilena» und «Suiza argentina»!

(Chilenische Schweiz und argentinische Schweiz)

Wie bilden Sie die Mehrzahl von «Schweiz»? — Die Schweiz — die Schweizzen? — Schön klingt's nicht und doch wäre es nötig, eine Mehrzahl zu haben; denn es gibt nicht nur eine Schweiz. Ueberall wo's schön ist, wo Berge, Wälder und Seen eine Landschaft reizvoll und bewegt machen, da nennt man die Gegend kurzweg «Schweiz». Es gibt eine sächsische, eine märkische, eine holsteinische Schweiz, um nur die bekanntesten zu nennen. Nebstehend gibt die chilenische Schweiz ihre Visitenkarte ab. Sie liegt zusammen mit der argentinischen Schweiz (auch die gibt es) zwischen Puerto Montt, dem chilenischen Pazifikhafen und San Carlos de Bariloche am südlichen Ende des argentinischen Nahuel-Huapi-Sees. — Unsere Bilder zeigen den «Tronador», die chilenische Jungfrau und das Hotel in Puella (chilenische Schweiz) am Lago Todos Los Santos. Der Besitzer ist ein Schweizer (ein waschechter, nicht nur ein chilenischer) er heißt zwar etwas spanisch, Ricardo Roth, aber auf seinem Hausdach flattert gut eidgenössisch das weiße Kreuz im roten Feld.

Das Auto hielt. Sie stiegen aus, von der Hitze bekommen, die ihnen der Wind ins Gesicht trieb, drangen in die Umzäunung der Mauern, die keine Tür mehr abschloß. Die Glut war so stark, daß die Bäume im Garten augenblicklich Feuer fingen: ein Blitzstrahl ging durch den Stamm bis zum Gipfel, und sie glichen nur noch einer langen, unruhigen Flamme. Man sah schwarze, unbewegliche, entsetzte Menschensilhouetten. Andere liefen hin und her. Man erkannte die Bewegungen von Feuerwehrlenten, von Leitern, Wasserstrahlen — alles schien ein Kinderspiel gegenüber den verzehrenden Flammen.

Der Stationsarzt Masson lief herbei, rang die Hände und wiederholte stumpsinnig: «Welch ein Unglück... Welch ein Unglück!»

«Wo ist der Direktor?» fragte de Javerne.

«Man glaubt, er sei hinaufgegangen, um die Zellen zu öffnen, und dabei —»

Die Geste des Stationsarztes vollendete den Satz. Dann erzählte er ohne Zusammenhang. Alles war gleichzeitig in Flammen aufgegangen. Es war unbegreiflich. Die Pavillons in den Gärten entzündeten sich zur selben Zeit. Die Kranken waren gerade schlafen gegangen. Das Feuer erfüllte sie mit panischem Schrecken. Sie weigerten sich, ihre Zimmer zu verlassen. Man mußte sie mit Gewalt herausziehen. Sobald sie draußen waren, flüchteten sie unter fürchterlichem Geschrei. Andere klammerten sich an ihr Bett, und mehrere Wächter, die sie zu retten versuchten, kamen mit ihnen in den Flammen um. Unmöglich, die Zellen des rechten Flügels zu erreichen, der vom ersten Augenblick an in Feuer gehüllt war. Und es war entsetzlich, hinter den vergitterten Fenstern die verzerrten Gesichter zu sehen. Die Feuerwehrlente hatten versucht, Leitern anzubringen. Aber die wurden von den Flammen erfaßt. Außerdem hatte man keine Instrumente, um die Eisengitter durchzufeuern.

«Jetzt ist es zu Ende,» schloß der Stationsarzt. «Man hört keine Schreie mehr.»

Die Angekommenen hoben die verwirrten Gesichter. Nein, es gab kein Leben mehr in der ungeheuren Glut, um die sie langsam herumgingen.

«Hören Sie?» sagte plötzlich de Javerne.

Durch den Trümmerhaufen drangen Stimmen. Schatten flüchteten auf den Rasenplätzen, verloren sich im Dunkel der Büsche, kamen wieder hervor, liefen weiter; andere wälzten sich auf dem Boden und schlugen sich, ohne ihr frenetisches Geschrei zu unterbrechen.

«Ach mein Gott!» murmelte der Stationsarzt. «Die Kranken!»

«Man muß sie einfangen!» schrie de Javerne. «Um jeden Preis! Wo bleiben die Wärter?»

Von dieser furchtbaren Nacht bewahrte Jacqueline nur eine wirre Erinnerung, aus der einige klare

Bilder sich abhoben. Die Menschenjagd im Busch, erhobene Arme, ringende Körper, und immer dies unmenschliche Geschrei. Die Rückkehr nach dem Dorf im Auto, zwischen den stummen Ärzten, die dunkle, hier und da von roten Lichtern beleuchtete Landschaft. Und die Augen des Meisters, während er nacheinander die halbverbrannten Leichen untersuchte. — Ein Wärter beleuchtete mit einer Laterne die schrecklichen Masken. Sie sah wieder das tote Antlitz einer kleinen Krankenschwester in ihrem Alter, die ihre erstarrten Arme über eine alte, verkohlte Frau breitete. Und immer Fléchéyres aufmerksam, bleiches Gesicht. Sie folgte ihm Schritt auf Schritt, aus Angst, ihn in der Dunkelheit zu verlieren. Und sie stellte sich immer wieder die schreckliche Frage:

«Wäre es für die Ruhe und das Leben des Meisters nicht besser, wenn er unter diesen Leichen Silenrioux' Körper fände?» Doch sie stieß diesen hofflosen Wunsch zurück und gab sich ihrem Mitleid hin.

Der anbrechende graue Tag beleuchtete die Trümmer auf dem Hügel von Douceville.

Die Bauern begannen die Flüchtlinge zurückzuführen, die sie, in Gräben und in Scheunen versteckt, aufgefunden hatten. Man band ihnen die Hände auf dem Rücken; sie knirschten mit den Zähnen. Einige warfen sich auf ihre provisorischen Wärter und versuchten sie zu beißen. Das ganze Dorf schien den Verstand verloren zu haben. Die friedlichen Bauern waren so außer sich und hatten so wirre Gesten, daß Michel de Javerne in ihnen einige seiner Patienten zu erkennen glaubte...

Jacqueline sah, wie Fléchéyre alle zurückgebrachten Flüchtlinge genau untersuchte. Sie hörte, daß er Dr. de Javerne vorschlug, eine Durchsuchung in den umliegenden Dörfern vorzunehmen. Sie machten sich alle drei auf den Weg. Das Auto glitt zwischen wilden Rosenhecken dahin. Sie konnte nicht verstehen, warum dieser Sommermorgen so frisch und so ruhig war. Die Dörfer schienen grüne Inseln im wogenden Korn. Sie ließen das Auto vor dem ersten Haus halten und de Javerne befragte die Einwohner. Die Auskünfte waren ungenau und widerspruchsvoll. Gräßliche Geschichten waren im Umlauf. Verrückte hatten Frauen und Kinder überfallen. Niemand wußte, wo diese Attentate begangen waren. Jeder hatte Irre gesehen. Aber die Bauern wollten sich keine Blöße geben und sagten nicht, daß sie bei der Flucht der Irren ihre Türen verriegelt hatten.

Dr. de Javerne war mutlos. Jacqueline erriet die zähe Hoffnung des Meisters.

In einem großen Marktflecken, nahe der Eisenbahnlinie, hielten sie an.

«Es ist unnützlich,» behauptete de Javerne. «Dieser Ort liegt zu weit ab.»

Aber als ein Passant erklärte, bei Sonnenaufgang zwei Männer gesehen zu haben, die in die erste

Farm hineingingen, sagte Fléchéyre lebhaft: «Gehen wir hin!»

Eine junge Frau empfing sie auf der Schwelle. «Ja, meine Herren,» antwortete sie. «Zwei halbverhungerte Männer waren es. Sie baten mich um Frühstück. Aber es waren keine Verrückten, im Gegenteil...»

Fléchéyre sah sie ängstlich an. Das runde Gesicht hörte auf zu lächeln, wurde ausdruckslos, hüllte sich in Schweigen.

«Sprechen Sie, Madame,» sagte Fléchéyre sanft. «Vertrauen Sie uns! Die kleinste Angabe kann uns helfen.»

«Ich wollte sagen, mein Herr, daß sie nicht waren wie jedermann. Besonders der größere, der so blaß war und so schnell sprach...»

«Bläß, mit grünen Augen?» murmelte Fléchéyre. «Ich wagte nicht, ihn genau anzusehen.»

«Du hast ihn eben für einen Zauberer gehalten,» meinte heiter ihr Mann.

Sie blickte den alten Mann mit den zitternden Händen an und dachte: Vielleicht sucht er seinen Sohn.

Da entschloß sie sich plötzlich und sagte: «Urteilen Sie selbst, meine Herren! Er sagte zu mir: Ich will Ihnen ein Stückchen Kohle geben als Dank für Ihre Gastfreundschaft. Sie werden den ganzen Winter über kein anderes Brennmaterial brauchen! Ich dachte natürlich, daß er sich über mich lustig machte. Aber er schien so sehr von seinen Worten überzeugt, daß ich glaubte, er wäre einer der Verrückten aus Douceville, die sich in der Gegend herumtreiben. Da bekam ich Angst!»

«Und dann?» fragte Fléchéyre, der Jacquelines Finger heftig drückte.

«Dann sagte er: 'Machen Sie Ihren Herd sauber.' Ich gehorchte. Denn man soll ihnen nicht widersprechen! Als der Herd ganz leer war, nahm er aus einem Kästchen, das der andere in seiner Reisetasche hatte, ein Stückchen Kohle und hielt es mit einer Zange, als fürchtete er, sich zu verbrennen. Ich habe deutlich gesehen, daß die Kohle schon rot war. Er legte sie in den Herd. Ich stellte einen Kessel mit Wasser darauf, und das Wasser fing an zu kochen.»

Sie machte eine Pause, noch erregt über dies Wunder, und sah die Fremden verstohlen an, als erwartete sie einen Einwand. Aber sie schwiegen alle drei. Da fuhr sie fort:

«Sehen Sie doch, meine Herren!»

Sie führte sie an ihren Herd und hob den kochenden Kessel auf. Dann sahen sie, mitten im Herd, ein Stückchen glühende Kohle.

«Mein ganzes Mittagessen habe ich darauf gekocht,» versicherte sie triumphierend und erstaunt. «Und sehen Sie, es scheint überhaupt nicht auszugehen. Es ist nicht kleiner geworden.»

Und leiser: «Nur darf man nicht darüber sprechen. Ich möchte nicht, daß die Nachbarn es



**Neuer Frühling
neue Stoffe**

Unsere Auswahl in modernen Seiden-, Woll- und Baumwollstoffen ist größer denn je. Auch sind die Preise zeitgemäß billig angesetzt. Für unverändert gute Qualität bürgen unser Name und die 40-jährige Erfahrung. Verlangen Sie bitte unsere Muster.

Qualität kaufen, und doch billig!

Das Spezialhaus für erstklassige Stoffe
GRIEDER & CIE
Paradeplatz / Zürich

Kallviler Torellen

sind bekömmlich und gut.
Bitte probieren Sie!

10 Cts.

Cigarrenfabrik
M.G. BAUR
BEINWILA/SEE
GEGR. 1860



ST-BLAISE-Neuchâtel
Töchterpensionat „LA CHATELAINIE“

gegründet 1880, lehrt gründl. französisch und andere moderne Sprachen, Sprach- und Handelsdiplom. Beste Lehrkräfte, Koch- und Zuschneide-Kurs. Musik. Malen. Alle Sporte. 2 Strandbäder. Illustrierte Prospekte und Referenzen durch die Direktion Herr und Frau Professor Jobin.



Machen Sie Ihre systematische
Frühjahrs-Kur
mit dem seit Jahrzehnten
bewährten Kräftigungsmittel

Cacaofer

Cacaofer ist in allen Apotheken erhältlich
Kur-Flasche Fr. 7.50




Schönheit

und dauernde Freude
bringen unsere Möbel in Ihr Heim. Vornehme, ruhige Formen, edles Holz erfreuen Sie und die aufs beste ausgedachte Einteilung wird Sie unsere Möbel immer mehr schätzen lassen. Jedes gute Möbelhaus gibt Ihnen Gelegenheit unverbindlich



Möbel zu prüfen und zu vergleichen u. vermittelt Ihnen auch gerne Zutritt zu unserer reichhaltigen Ausstellung.

A G Möbelfabrik Wald
FABRIKATION IN FEINEN SCHLAF-, SPEISE- UND HERRENZIMMERN
WALD-ZÜRICH



Dieser Eisbär zeigt sich an manchen Tagen in einer Straße der Stadt Tromsø, am liebsten bei schönem, trockenem Wetter. — Die Bewohner haben sich an das Erscheinen des Tieres gewöhnt und finden nichts mehr dabei, daß es stundenlang vor einem der größten Läden der Stadt steht. In der Tat ist bis jetzt auch noch kein Vorübergehender von ihm angegriffen oder verletzt worden

erfahren, verstehen Sie? Ich hatte Vertrauen zu Ihnen, weil Sie . . .»

Jacqueline machte eine kindliche Geste; sie hielt ihre Finger über den Herd, zog sie aber sogleich zurück. Und alle drei beugten sich über das Stückchen Kohle, das weiterbrannte, ohne sich zu verbräunen.

«Silenrieux . . .», flüsterte Flécheyre.

Er hörte nicht auf den Bauer, der achselzuckend meinte:

«Es ist ganz gewiß keine Kohle, sondern irgendein Laboratoriumsdreh . . . so was ähnliches wie

Radium, das man im Spital anwendet, um die Krankheiten auszubrennen!»

«Um wieviel Uhr ist er von hier fortgegangen?» fragte plötzlich Flécheyre.

Die Frau antwortete: «Er fragte mich, ob man ihn im Wagen zum Bahnhof bringen könnte, und um wieviel Uhr der Kölner Zug hier durchkäme. Er sah sehr müde aus. Da ließen wir anspannen.»

Jacqueline hörte nicht mehr, was sie weiter sagte. Ihre Augen waren auf Flécheyres gespanntes Gesicht geheftet. Als sie ihm in den Mantel half, berührte sie seine eiskalte Hand. Im Moment, wo sie

sich vorbeugte, bemerkte sie die Bäuerin, die einen Finger an den Mund legte.

«Nicht wahr, meine Herren? Zu niemandem!»

Das Auto fuhr los. Michel de Javerne wandte sich an Flécheyre:

«Jetzt sind Sie beruhigt, lieber Freund! Ihr Silenrieux ist gerettet! Er muß Ihnen das Geheimnis mit der Kohle erklären!»

(Fortsetzung folgt)

Arbeit für 300 Jahre

(Fortsetzung von Seite 417)

mörderischen Kriegen draufging, soll zusammengefaßt, das große Friedens- und Siedlungswerk ermöglichen. — Die Regierungen werden zögern und Bedenken haben, die Völker aber begeistern sich an dem Gedanken, und die arbeitslosen Massen werden erkennen, daß das große Unternehmen ein Volkswerk sein kann oder werden muß. Die Pläne zu Panropa waren vor etwa zwei Jahren zum ersten Male ausgestellt. Der Gedanke hatte einen Riesenerfolg. Architekten und Bauleute anboten sich zur Mitarbeit. Noch ist der Schöpfer des Ganzen auf freiwillige Helfer angewiesen. Eine Fülle gewaltiger Teilprobleme tut sich auf. Viele Küstenstädte werden durch die Meeressenkung so einschneidend betroffen, daß die Umstellung auf die neuen Verhältnisse ungeahnte Aufgaben an Techniker, Baumeister, Wirtschaftler stellt. — Ein Schweizer Ingenieur aus Luzern arbeitet in Marseille seit drei Jahren an den technischen Problemen, die sich bei der Meeressenkung allein für diese Stadt herausstellen.

Das Panropaprojekt geht die Völker an. Die Sache wird Milliarden kosten. Wieviele Milliarden ist zur Zeit schwer zu sagen. Aber das Ganze darf nicht allein unter geschäftliche Betrachtungen fallen, die wertschaffenden Folgen sind ja kaum abzuschätzen. Das ganze ist vielleicht geeignet, die Einigung der Völker Europas zu fördern, ihre Gedanken vom Krieg abzuziehen. Die wirtschaftliche Bedeutung des Ganzen bekommt vielleicht die Uebermacht über kleinliche Politik. Wie wohl angewendet sind alle Kosten für diese Aufgabe, wenn man dran denkt, für welchen Wahnsinnszweck die Völker im Krieg ihre Gelder verschleudern. Das Projekt ist technisch ausführbar. Es wird die Macht über die Geister gewinnen.



Aufgeklärte Frauen

kennen die Gefahren, welche unzulängliche intime Körperhygiene im Gefolge hat. Eine ganze Kette körperlicher und seelischer Nöte können durch unzweckmäßige Pflege entstehen, Schönheit, Jugend und Anmut zerstören. — Deshalb ist die Wahl des Mittels zur intimen Hygiene für jede Frau von größter Wichtigkeit. Tausende von Frauen verwenden seit Jahren das auf Grund wissenschaftlicher Arbeit hergestellte

Bidetal

In Apotheken, Drogerien, Sanitätsgeschäften
1 Flasche . . . Fr. 4.50
½ Flasche . . . Fr. 2.50

Flüssiges, duftendes Kosmetikum mit hoher Desinfektionskraft, das die feinsten Hautgewebe nicht angreift, unangenehme Gerüche aber vernichtet. Durch „Bidetal“ kann jede Frau mit wenig Geld und Zeit ihrem Körper die beste Pflege angedeihen lassen. Wohlthuende Reinheit und Frische der „Bidetal“-Pflege steigern Lebensfreude und Lebenserfolg.

Gratismuster durch: Bidetal-Depot, Zürich, Talacker 45



MONTREUX-TERRITET



Hotel-Pension d'Angleterre
Montreux-Territet
Pension von Fr. 10.— an. Moderner Komfort. Fließendes Wasser in allen Zimmern. Prachtige Aussicht. Vorzügliche Küche.
Besitzer: Wolfinger-Plattner.

Hotel d'Europe

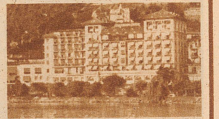
Komfortables Familienhotel
Aussicht auf See und Gebirge.
Zentrale, ruhige Lage. Pensionspreis von Fr. 11.— an.
Besitzer: J. Betschen.



Hotel Beau-Rivage
am See, mit großem Garten, gegen Nordwinde geschützt. In der Nähe des Kursaales, 70 Betten. Garagen. Pension von Fr. 10.— an. Fließendes kaltes und warmes Wasser.
A. X. Curti-Wehrle, Besitzer.

Montreux-Territet Hotel Excelsior

1. Rang. Schönste, ruhige Lage am See. Nur Südzimmer mit Balkon und Telefon. Letzter Komfort. 50 Privat-Bäder. Bar, Garten, Garage.
Gustave Guhl, Dir.



Im Frühling besucht Montreux
Hotel Château Belmont
Sehr sonnige, ruhige Lage. Garten-Terrassen. Tennis. Garage. Pension Fr. 12.—. Auf Verlangen Diät- und Rohkostküche.
Dir. Müller.

Golf-Hotel Montreux

Erstklassiges Familien-Hotel am See. Moderner Komfort. Eigener Garten. Pensionspreis von Fr. 13.— an. Arrangement für längeren Aufenthalt.



Hotel CONTINENTAL
am See
Das vornehme, heimelige Familienhaus 1. Ranges. Gänzlich renoviert. Jeder moderne Komfort. Renommiertere Küche und Keller! Garage.
Pension von Fr. 14.50 an.

Hotel Monney

Vornehmes Haus, am See gelegen. Vollständig neu umgebaut. Letzter Komfort. Telefon in allen Zimmern. Mäßige Preise.
J. Fugner.



Für die Hotelgäste ist die
«Zürcher Illustrierte» eine beliebte Unterhaltungslektüre!

Verlag: CONZETT & HUBER / ZÜRICH

Montreux-Territet Hotel Mont Fleuri

Einzigartige Lage, oberhalb Territet
Prachtige Aussicht auf See und Gebirge. Fließendes Wasser. Garage.
Pension von Fr. 10.— an.

